

beirren, rasch hatte er seinen Mantel abgeworfen und das Rüstchen mit dem Verbandzeug zur Hand genommen. Darauf gab er dem Befehl, daß man ihn in das Zimmer der Gräfin führen möge. Der Kellner sprang hinzu und öffnete flugs die Glasthür zur Treppe. Beide Männer schritten hastig in das erste Stockwerk hinauf.

Hatte schon dieses seltsame nächtliche Abenteuer, bedingt durch das geheimnißvolle Begebniß in dem Hotel, das ganze Interesse Walthers erregt, so hatte die Erzählung des Portiers noch dazu beigetragen, in ihm das Verlangen zu erwecken, jenen räthselhaften Vorgang völlig aufgeklärt zu sehen. Eine gewisse Sympathie, über die er sich selbst nicht Rechenschaft zu geben wußte, hatte in seinem Herzen für die Gräfin Platz gegriffen. Er brannte förmlich vor Verlangen, ihr gegenüber zu stehen.

Mit dem raschen Laufen hochroth gefärbten Wangen trat er in das ihm bezeichnete Zimmer. Es herrschte ein Halbdunkel darin, da man vor die brennenden Kerzen eines Armleuchters einen grünen Lichtschirm gestellt hatte. In dem von breiten, weißen Spitzengardinen umschlossenen Bett lag, in ein duftiges Nachtgewand gehüllt, die Gräfin, das Gesicht der Wand zugekehrt. Das zur Dienstleistung bei ihr befohlene Mädchen saß auf dem Vottrand. Es hatte einen Kübel mit Eiswasser auf einen Stuhl gestellt und bemühte sich, das Handgelenk der Kranken mit kalten Kompressen zu unwideln.

Ohne den auf ihn zukommenden Gemahl der Gräfin — einen auffallend hübschen Mann von ungefähr vierunddreißig Jahren — zu beachten, begab sich Walthers sogleich zu dem Bett hinüber.

Das Mädchen trat auf seinen Wink zurück und überließ ihm den Arm der Gräfin, es brachte auch auf seine Weisung den Armleuchter herbei und stellte ihn auf das Tischchen am Bett.

Mit vorsichtiger, doch rascher Bewegung entfernte Walthers die unförmlichen Bandagen vom Handgelenk der Gräfin. Er beugte sich nahe darauf hin, um die Wunde genau zu untersuchen. Es war ein tiefer Schnitt, der, augenscheinlich mit einem haarstarken Gegenstand ausgeführt, sich rund um die Handwurzel herumzog.

Auf den ersten Blick sah er, daß eine solche Wunde nicht von einer zufälligen Verletzung durch einen Glasscherben herrühren konnte. Auch bemerkte er sogleich, daß die Verwundung nicht ungefährlicher Art war. Die große Pulsader war verletzt und eine Verblutung lag nahe.

Walthers Gesicht hatte unwillkürlich einen ernsteren Ausdruck angenommen. Der Graf, der kein Auge von ihm gelassen, entfärbte sich, als er die Besorgniß auf seinem Antlitz las. Er trat näher heran und fragte halblaut und angsterfüllt in französischer Sprache:

„Mein Herr, Ihre Miene macht mir Sorge! Ist die Verwundung so ernster Art?“

„Ja, mein Herr,“ gab Walthers ebenso leise zurück, „doch hoffe ich, daß die drohende Gefahr noch abgemindert werden kann.“

Der Ausruf: „Der Himmel mache Ihre Worte wahr!“ rang sich von des Grafen Lippen.

Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, hatte Walthers seine Instrumente und das Verbandzeug zur Hand genommen. Er war emsig bei seinem Rettungswerk beschäftigt, als plötzlich die Gräfin, vom Klange der fremden Stimme aufgeschreckt, aus ihrer Letargie erwachte. Ein Zittern überflog ihren Körper, langsam wandte sie ihr Gesicht nach Walthers hin. Dieser hielt noch immer ihren Arm in seinen Händen. Als er sein Auge aufschlug, um dem Blick der jungen, bleichen Frau zu begegnen, bebten unwillkürlich seine Finger. Glaubte er doch nie ein schöneres Antlitz gesehen zu haben, als das, was jetzt mit so müden Augen zu ihm aufschah.

Von einer Fülle aschblonden Haares umrahmt, das wie mattes Silber glänzte, zeigte sich ihm ein Gesicht, das die Hilfslosigkeit eines Kindes in seinen Zügen ausprägte. Die Gräfin konnte kaum neunzehn Jahre zählen. Eine auffallende Blässe bedeckte ihre Wangen, wodurch die großen, dunklen, fragenden Augen noch an Ausdruck gewonnen zu haben schienen. Ein namenloses Weh sprach aus ihnen. Der halb geöffnete Kindermund, in dem zwei Reihen schneeweißer Perlenzähne glänzten, war wie im Schmerz verzerrt. Ein halb angstvoller, halb hilfessuchender Blick fiel auf Walthers, als sie in ihm den herbeigerufenen Arzt erkannte. Eine flüchtige Röthe huschte über ihr Gesicht und ließ ihre bestrickenden Züge einen Augenblick in voller Lebensfrische erglänzen. Fast verwirrt von dem Eindruck der berausenden Schönheit der Gräfin, beugte sich Walthers etwas näher nach der Kranken hin und fragte mit leiser, vor Erregung vibrierender Stimme: „Wie ist Ihnen, Madame, leidens Sie sehr?“

Die Angeredete ließ auf eine Antwort warten. Endlich bewegten sich ihre Lippen. „Lassen Sie mich sterben,“ flüsterte sie leise, fast flehend.

Von dem verzweifelnden Ausdruck dieser Worte aufs höchste überrascht, gerieth Walthers beinahe in Verlegenheit, eine Erwiderung darauf zu finden. Doch schnell sagte er: „Das wäre wohl zu früh, Frau Gräfin — viel zu früh! Wer würde

wohl in Ihrem Alter ernstlich an's Sterben denken?“ Er hatte versucht, einen leichten, scherzenden Ton anzuschlagen, doch machte ihn der starke Ernst, der auf dem Gesicht der Gräfin lag, schnell verstummen.

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischte Nachrichten.

— Wenn ein Gewitter heraufzieht, so zieht in die Gemüther von vielen Tausenden auch sogleich die Furcht ein. Man schließt ängstlich die Fenster und zittert und bebt dann bei jedem neuen Donnerschlag. Aber nichts ist thörichter als die Gewitterfurcht. Wir schweben tagtäglich in größeren Gefahren, als es die sind, die uns vom Gewitter drohen. Da jetzt gerade die Gewitterzeit ist, wollen wir hier ein paar Worte mittheilen, die Dr. Zimmermann über die thörichte Gewitterfurcht in seinem Werke „Naturkraft und Naturgesetze“ schreibt. Vielleicht hilft bei Manchem. Der bedeutende Gelehrte sagt da: „Die Gewitterfurcht ist eine thörichte, wenn sie auch, wenigstens bei sehr zartnervigen Personen, sehr zu entschuldigen ist, da der betäubende Schlag, der einem nahe niederfahrenden Blitze folgt, auch ganz kräftige Personen erschüttern mag. Daß der Blitz tödten könne, ist allerdings wahr; aber dies hat er mit jedem fallenden Dachziegel oder Blumentopf gemein. Sollte man sich nun fürchten, in einer Stadt zu wohnen, in welcher es Blumentöpfe und Dachziegel giebt? Dann dürfte man überhaupt nicht ausgehen; denn man kann von einem Wagen gerädert, von einem bösen Pferde todtgeschlagen, von einem tollen Hunde gebissen werden. Man dürfte aber auch nicht zu Hause bleiben, denn die Stubenbede oder das ganze Haus könnte einstürzen. Daß der Blitz Häuser anzündet, ist allerdings wahr; aber das hat er mit jedem Talglicht und mit jeder glimmenden Kohle gemein, und die bei Weitem wenigsten Feuersbrünste entstehen durch den Blitz. Wäre es möglich, unsere tagtägliche Feuergefahr durch Donner zu vermindern, es würde gar nicht aufhören zu donnern, wir würden vom Geräusch taub werden, denn es reichen sich das Holzholen durch Mägde mit Licht vom Boden und Speicher, das Tabak- und Cigarrenrauchen der Herren und Bedienten, das nächtliche Putzordnen der Kammerjungfern, das im Bette-Lesen ihrer Herrschaft u. in steter Abwechslung unaufhörlich die Hände. Und nun erst, wie thöricht ist die Gewitterfurcht, wenn man an die Krankheiten denkt! Wir wollen nicht von Epidemien sprechen, nicht von der Cholera, sondern von Nerven-, gastrischen und anderen Fiebern, von Lungenentzündungen, Ruhr u. s. w. Es sterben in Berlin an diesen verschiedenen Krankheiten durchschnittlich in der Woche 250 Menschen, in 1500mal so viel Zeit, d. h. in 30 Jahren, ist in Berlin nur ein einziger Mensch vom Blitz erschlagen worden! Ist es da nicht höchst lächerlich, sich vor dem Tode durch den Blitz zu fürchten? Das Verhältniß ist wie 375,000 zu 1.“

— Von einem furchtbaren Geschehniß wurde eine junge Frau in Berlin wenige Tage nach ihrer Hochzeit ereilt. Am Hochzeitstage hatte sie auf dem Wege zum Brautwagen beim Hinabsteigen der Treppe auf einen dort liegenden Nagel getreten, der durch die dünnen Seidenschuhe drang und den linken Fuß verletzte. Die Verwundung war zunächst eine so unbedeutende, daß die Dame sich nach Entfernung des Nagels an der Seite des Bräutigams zu ihrem Wagen begab. Unmittelbar nach der Trauung jedoch stellten sich heftige Schmerzen ein, die sich im Verlaufe der Tafel derartig steigerten, daß die junge Frau nur mit Mühe bis zu deren Aufhebung im Saale verblieb. Dann aber eilte sie in das neue Heim, wohin schleunigst ein Arzt gerufen wurde. Obwohl dieser das Uebel sofort als eine folgenschwere Blutvergiftung erkannte und dementsprechende Anordnungen traf, erwies sich seine Kunst als ohnmächtig, der Krankheit Einhalt zu thun. Diese machte vielmehr derartige Fortschritte, daß eine Amputation des Fußes als letztes und einziges Mittel erkannt wurde, das Leben der Frau zu erhalten. Kürzlich ist sie vollzogen worden.

— Der größte Döfse Europas ist gegenwärtig in Mühlendorf in Bayern zu schauen. Von einem Augenzugegen wird über das einem Elefanten gleichende Thier geschrieben: Der Bierbrauer Loibl in Mühlendorf kaufte in Kitzbichl (Tirol) einen 5 Jahre alten schön gebauten Ochsen (Pinzgauer Schlag, lichtroth gefleckt) um den Preis von 1000 Gulden (ca. 1700 M.). Dieser Döfse hat ein Gewicht von 32½ Centner; seine Höhe ist 2 m 8 cm, die Länge vom Kopfe bis zur Schweifswurzel beträgt 3 m 90 cm, die Rückenbreite von einem Knochen zum andern 1 m, dessen Körperumfang 3 m 20 cm. Der vormalige Besitzer in Kitzbichl setzte öffentlich eine Summe von 1000 Gulden demjenigen aus, der im Stande ist, ein Exemplar von gleicher Schwere vorzuzeigen. Es meldete sich aber Niemand. Bierbrauer Loibl ließ einen Theil seines Hofraumes einpflanzen, wo der gehörnte Tiroler Riese gegen 20 Pfennig Eintritt beobachtet werden kann. Der Döfse wird heuer zum Oktoberfest nach München spazieren, um sich in der Ochsenbraterei zu „produzieren“.

— Origineller Schmuggel. An der belgisch-französischen Grenze ist die Zollbehörde einem ebenso

neuen wie sinnreichen Schmugglerkniff auf die Spur gekommen. Brieftauben werden in langen flachen Körben befördert. Ein französischer Zollbeamter war so neugierig, in einen dieser belgischen Körbe hineinzuschauen, und bemerkte, daß mehrere Tauben auf überraschend gleichmäßige Weise sprangen und hüpfen. Da diese Erscheinung seinen Verdacht erregte, so öffnete er den Korb. Sofort flogen einige Brieftauben heraus, aber die anderen blieben sitzen: es waren ausgestopfte, an Sprungfedern befestigte, sich hin und her bewegende Tauben. Diese Brieftauben wurden geöffnet und bargen bedeutende Mengen kostbarer Brüsseler und Mechelner Spitzen, die hohem Einfuhrzoll unterliegen. Die Sendung wurde beschlagnahmt und eine schärfere Beaufsichtigung der Brieftauben angeordnet.

— Lehmann's Brautwerbung. Herr Lehmann war seit längerer Zeit in die Tochter eines Einnehmers in Brix bei Berlin sterblich verliebt; aber erst im Rosenmond erschlossen sich die Herzen, die junge Dame sprach das entscheidende „Ja,“ und fröhlich und guter Dinge ging der Freier daran, die Einwilligung des Vaters seiner Schönen einzuholen. Er zeigte sich hierbei als ein echter Deutscher, als ein stolzer trinkfester Mann, denn er machte sich zu dem Schwiegervater in spe auf den Weg, indem er ein Fäßlein süßigen Bieres mit sich führte, um die Verlobung zu „begießen,“ wie er seinen beiden Freunden gegenüber bemerkte, die er als Zeugen der Brautwerbung einlud. Man sieht, Herr Lehmann war seiner Sache gewiß, denn daß er sich einen Korb holen könne, das fiel dem Werber nicht im Traume ein. Der Vater der Holden ließ sich auch nicht lange bitten, ob ihn der mitgebrachte Stoff so nachgiebig stimmte, ob ihn die Aussicht, das Möbel an den Mann zu bringen, freudig erbeben ließ, — er segnete den schönen Bund und die Verlobungsfeier nahm einen glänzenden Verlauf. Aber nach dem zehnten Glase erhigten sich die Gemüther; es kam einer Bagatelle wegen zu einer stürmischen Auseinandersetzung und der Schwiegersohn prügelte den Schwiegervater in spe windelweich durch. Ein allgemeiner Kampf entstand, bei dem die Möbel arg beschädigt wurden, schließlich wurde Herr Lehmann mit den beiden Freunden an die Luft gesetzt. Der zweite Akt des Dramas spielt demnächst in Moabit, denn der stürmische Werber ist wegen Körperverletzung und Sachbeschädigung von dem erzürnten Vater seiner Angebeteten angeklagt worden.

— Aus der Schule. Eine Lehrerin in der Volksschule schickt eine Liste mit der Unterschrift „N. N., Ord.“ an den Vater eines Kindes und erhält das Zirkular am anderen Tage durch das Mädchen zurück mit dem Bemerkten: „Mein Vater läßt sagen, er wäre wohl sehr arm, aber ordinär doch nicht.“ Die Lehrerin ist über diese falsche Auffassung verblüfft und erklärt dem Kinde: „Das soll bedeuten, ich bin Eure Klassenlehrerin, Ordinaria, sage also Deinem Herrn Vater, er hätte das falsch verstanden, ich wäre mit dem Worte gemeint. Was wirst Du bestellen?“ „Daß Sie die Ordinäre sind!“ antwortete das Kind mit aller Gemüthlichkeit.

— Oberst: „Sag' mal, lieber Sohn, kannst Du mir etwas Feuer für meine Cigarre geben?“ — Soldat: „Zu Befehl, Herr Oberst.“ (Der Soldat entzündet das Streichhölzchen an seiner Hofe.) Oberst: „Recht mein Sohn. Hm, für das Feuer danke ich schön, für die Beschädigung königlichen Eigenthums gehst Du aber drei Tage in Arrest, Himmelhund verdammter!“

### Lebensweisheit.

Willst du die Menschen verbessern, lobe an ihnen Die Tugenden, die sie nicht haben.  
Willst ihre Achtung du erringen, so lobe An ihnen ihre Gutesgaben. —  
Doch willst du ihr Vertrauen erzwingen, Ruft du das Lob ihrer Schwächen singen!

### Standesamtliche Nachrichten von Eibenszoo

vom 15. bis mit 21. Juni 1892.

Geboren: 143) Dem Straßenarbeiter Karl Anton Hutscheneuter hier 1 Z. 144) Dem Maschinenführer August Albert Dein hier 1 S. 145) Dem Lehrer und Organist Camillo Neumerkel hier 1 S. 146) Dem Waldarbeiter Friedrich Albert Seltmann in Wildenthal 1 Z. 149) Dem Handarbeiter Ernst Gustav Fichtner hier 1 S.

Hierüber: 147) und 148) zwei unehel. Geburten.

Aufgehoben: 24) Der Tapezierer Franz Matoussel hier mit der Tambourirerin Marie Friedrike Bauer hier. 25) Der Zimmermann Louis Hermann Erdner in Wildenthal mit der Wirthschaftsgeliebten Emilie Albertine Siegel hier. 26) Der Zimmermann Hermann Hüster hier mit der Tambourirerin Anna Ottilie Jugeit hier.

Eheschließungen: Vacat.

Gestorben: 113) Des Fabrikanten Carl Gottlieb Seibel hier Sohn, Carl Hans, 1 J. 14 Z. 114) Des Maurers Hermann Friedrich Stemmler hier Tochter, Helene, 23 Z. 115) Des Handschuh-Druckers Hermann Adolf Kober hier Tochter, Frieda Martina, 1 M. 16 Z. 116) Des Hausmann August Richard Dörfel hier, ein Ehemann, 40 J. 17 Z. 117) Des Handarbeiters Ernst Albrecht Langer hier Sohn, Otto Emil, 4 M. 22 Z. 118) Die Sparrassencontroleurs-Gefrau Christiane Friederike Geher geb. Klein hier, 39 J. 3 M. 13 Z. 119) Des Waldarbeiters Carl Emil Leifmer hier Sohn, Curt Emil, 15 Z. 120) Des Tischlers Emil Dietel hier Sohn, Louis Ernst, 1 J. 5 M. 5 Z. 121) Des Waldarbeiters Karl Hermann Siegel hier Sohn, Paul, 17 Z.